

INTERNATIONALE RUNDSCHAU

Pakistan — erschüttertes Entwicklungsland

Die Literatur über Pakistan ist reichhaltig. Dennoch ist die sachgerechte Information über dieses Land (946 716 qkm, 100 762 800 Einwohner) bei uns gering. Dabei gibt es u. a. eine grundlegende Monographie von *Karl Heinz Pfeffer*¹⁾.

Nach Pfeffer will es seine wirtschaftliche Entwicklung nicht durch seinen sozialen Konservatismus hemmen lassen. Wegen der Intensität und Schnelligkeit seines ökonomischen Fortschritts habe es bei Fachleuten einen guten Ruf. Bei Vermeidung von Organisationsfehlern sei es sachlich und menschlich in der Lage, seine Wirtschaft zu entwickeln²⁾. Während in Pakistan also der wirtschaftliche Auftrieb die soziale Entwicklung überholt habe, sei es in Griechenland und Costa Rica — andere Länder, über die Pfeffer Monographien verfaßt hat — gerade umgekehrt. Im Falle Griechenlands darf das nunmehr bezweifelt werden³⁾. Vielmehr hat sich die Wirtschaft Griechenlands wie die Pakistans günstiger entwickelt als ihre Sozialstrukturen, worauf schon *Fritz Baade* verwiesen hat⁴⁾. Dem Militärputsch *Ayub Khans* (1958) folgte in Griechenland bei gleicher, wenn auch im Vergleich zu Pakistan abgemilderter sozialer Lage, der Putsch der Obristen (21. 4. 67): beide Regime fortan nicht ohne Wohlwollen seitens der USA akzeptiert. Dabei ist es Pfeffer, der die verheerenden inneren Auswirkungen derartiger Militärregimes in Entwicklungsländern einleuchtend beschreibt. Sie setzen nicht nur die Menschenrechte außer Kraft, besitzen selten Verständnis für den notwendigen sozialen Wandel, sondern verbrauchen einen wesentlichen Teil ihrer

Kräfte, die für den modernen Aufbau benötigt werden⁵⁾.

„Der Rückstand (Fachwort: *Mg'*) zwischen den sozialen und den wirtschaftlichen Entwicklungsstadien ist nicht etwa deshalb größer als früher geworden, weil Pakistan soziale Rückschritte gemacht hätte. Aber der wirtschaftliche Fortschritt war so schnell, daß die soziale Entwicklung nicht mitgekommen ist⁶⁾.“ Als mögliche Gründe führt Pfeffer u. a. weiter an: Tradition der Moslems aus dem ungeteilten Indien, die Bedrohung von außen, die Steigerung regionalistischer Tendenzen durch die geographische Teilung, Maß- und Gesetzlosigkeit einer Gründergeneration (die bis zu reiner Sklavenhalterei geht), die unaufhörliche Verbindung zwischen Staatsinitiative und Bürokratismus.

In der Tat lassen sich Modernisierungswille und Traditionsbürde nicht aus der Welt schaffen ohne einen gesteuerten Prozeß mit klarer Zielsetzung oder — durch Revolution. Pfeffer sieht Pakistans besonderes Kennzeichen in der Paradoxie der Gleichzeitigkeit von Modernismus und Traditionalismus, von Neuerungsbeurteilung und Abschließungswünschen, von rationalen und ganz gegenteiligen Reaktionen. Insofern ist die pakistanische „nationale Revolution“ ebensowenig eine wie die der Athener Junta: nirgendwo wurden die Lebensbereiche, um Pfeffer zu zitieren, „aufwühlend umgestaltet“. Es blieb also nicht nur die Dichotomie zwischen Oligarchie und den Massen (in Griechenland zwischen sekundärer und überdeckter primärer Klientelherrschaft und den Massen), sondern zunächst noch die Diskrepanz von äußerlicher Stabilität und unruhiger Erwartung⁷⁾.

Offenbar ließ sich — wie die blutigen Unruhen der letzten Zeit und der Verzicht Ayubs zugunsten des jetzigen Militärregimes zeigen — die Dichotomie ständig reicher werdender oligarchischer Schichten mit ihrer Gesetz- und Maßlosigkeit und stets gleich arm bleibender Massen nicht halten: aber die ständigen Ausschreitungen, die nur zu verständlich waren, ließen Klarheit und Konzeption ver-

1) Karl Heinz Pfeffer: Pakistan — Modell eines Entwicklungslandes, Opladen 1967, 161 S., 2 Landkarten.

2) Eine Kurzdarstellung der Pfeffer'schen Monographie gibt „Information — Entwicklungsländer in Literatur und Diskussion“, Nr. 35/Februar 1968, Bundesstelle für Außenhandelsinformation, Köln, S. 28 ff.

3) Demetrios Tsakonas, Geist und Gesellschaft in Griechenland, Bonn 1965, S. 98 ff. — Herbert Adam, Ist Demokratie in Griechenland möglich, in: Die neue Gesellschaft, 5/68, S. 389 ff.

4) Fritz Baade: . . . denn sie sollen satt werden, Oldenburg i. O. 1964, S. 31 ff.

5) Karl Heinz Pfeffer, die Entwicklungsländer in soziologischer Sicht, Hamburg 1967, S. 66 ff.

6) Pfeffer, Pakistan, a.a.O., S. 141.

7) Pfeffer, Pakistan, a.a.O., S. 143.

missen. Die reaktionären Kräfte der Welt haben sich hieran geklammert, denn auch ihnen dürfte klar gewesen sein, was die Zange eines revolutionären Pakistan für Indien bedeutet hätte, selbst wenn der Kommunismus sich gegenwärtig in Richtungskämpfen und, was bedeutender und positiver ist, in Rückbesinnung auf seine Herkunft und nationale Eigengesetzlichkeit befindet.

Nun wird man in der Pfeffer'schen Pakistan-Bibliographie oder im Register der Orts- und Personennamen vergeblich nach *Dominique Pire*, Dominikaner, Träger des Friedensnobelpreises, suchen. Auf seinen Epitaph (er starb am 30. Januar 1969) wünschte er sich die Worte: „Hier ruht ein Arbeiter des Friedens, der versucht hat, die Stimme der Menschen zu sein.“ Seinen am 19. März 1968 gehaltenen Vortrag über die „Inseln des Friedens — zwischen der Pax Americana, der Pax Sovietica und der Kulturrevolution: die Friedensinseln“ druckt gegenwärtig ein deutsches katholisches Wochenblatt ab⁸⁾. Von Pater Pire's Wirken zeugen in Ost-Pakistan immerhin 38 Genossenschaften, in denen das wirtschaftliche mit dem sozialen Problem gleichzeitig gelöst wurde. Möglicherweise gilt Pire den Fachsoziologen als Sozialromantiker; immerhin: sein Experiment gelang. Freilich, Dominique Pire ist pragmatisch genug, um zu wissen, daß es in revolutionären Wirren nicht durchzuhalten und fortzusetzen ist: es bedarf jenes, wenn auch kümmerlichen äußeren Friedens, den das Regime Ayub Khan's anzubieten hatte, um den inneren Frieden einer zwar leistungsgeschichteten, im Grunde aber klassenlosen, weil von Dichotomie freien Gesellschaft, zu schaffen⁹⁾.

Pire kam es auf die „Entwicklung“ an, d. h. auf die vielfältige dienende Arbeit mit und an der armen Landbevölkerung zum einzigen Ziel der Selbsthilfe, um dann buchstäblich zu verschwinden. Es ging also nicht um politische oder ökonomische Vorteile für den Entwicklungshelfer und eine von ihm begünstigte, vorhandene Herrschaftsklasse.

40 000 von Pire befriedete Pakistani sind wenig angesichts 100 Millionen oft gleichgültiger, meist zutiefst unzufriedener, ja, verzweifelter Menschen. Inzwischen ist es der Oligarchie und ihren Waffenträgern noch einmal gelungen, die Unruhen durch einen neuerlichen Militärputsch in einen „kalten Frieden“ zu verwandeln.

Aber das Modell eines Entwicklungslandes, in dem sich die Wirtschaft bei traditionellem und sozialem Rückstand entwickelt, scheint, dem jüngsten Aufmarsch des Ordnungsfaktors Militär zum Trotz, endgültig erschüttert, ja, zerborsten zu sein. Pakistan, das unter Ayub Khan in der westlichen Weltmeinung oft als *rocher de bronze* gekennzeichnet worden ist, sehr zum Nachteil seines doppelten Nachbarn

Indien, wird in den kommenden Wochen und Monaten schon angesichts seiner Größe unsere Aufmerksamkeit verdienen. *Herbert Adam*

- 8) Dominique Pire, Die Inseln des Friedens, in: Christ in der Gegenwart, Freiburg (Breisgau), Nr. 8 und 9/1969, S. 61 ff.
- 9) Andre Cauvin drehte den Film „Friedensinsel“ u. a. in deutscher Sprache. Er kann von der Gesellschaft „Le coeur ouvert sur le monde“, 35 rue du Marche, HUY, Belgien, angefordert werden. Der Film kann Ausgangspunkt einer fruchtbaren Pakistan-Diskussion werden unter der notwendigen Voraussetzung des Studiums des in diesem Kurzaufsatz genannten Vortrages von D. Pire. Andernfalls zeigt er nur das Ergebnis, das geglückte Experiment — nicht aber dessen Rückschläge und Schwierigkeiten.